

Der Bedun

Roman

© 2021 Susanne Zankl

Umschlaggestaltung: myMorawa

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des
Autors: Buchschmiede von Dataform Media GmbH,
Wien

www.buchschmiede.at

ISBN:

978-3-99125-964-0 (Paperback)

978-3-99125-962-6 (Hardcover)

978-3-99125-963-3 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

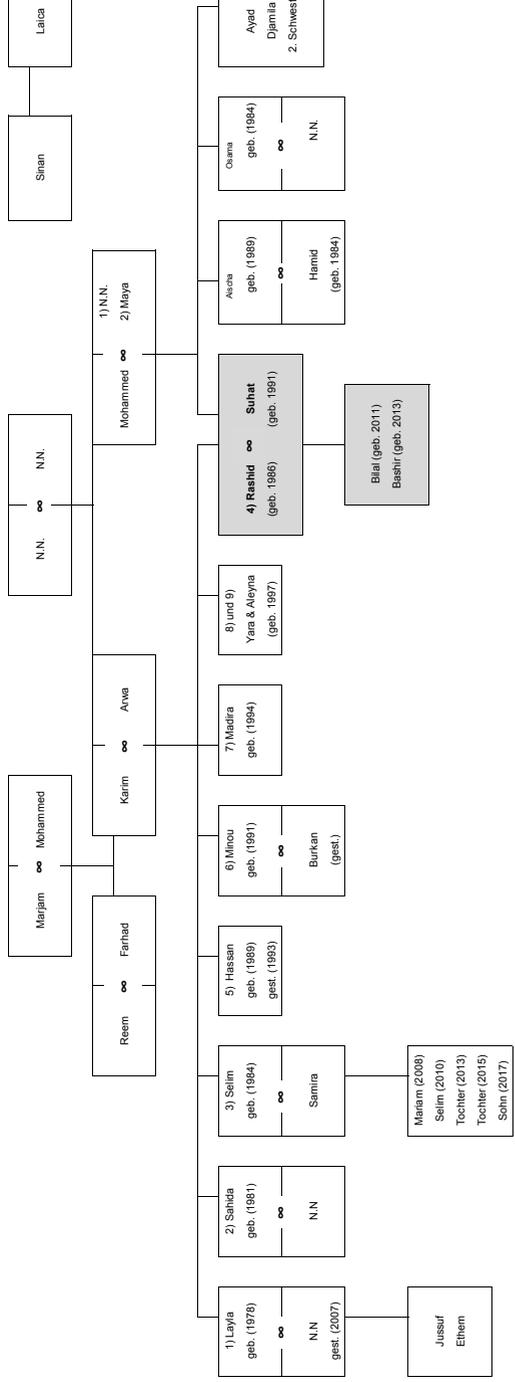
Für den Freund,

ohne den dieses Buch nie geschrieben worden wäre

Als „Bedun“ werden Staatenlose in der arabischen Welt bezeichnet. Sie sind vor allem in den Vereinigten Emiraten, Bahrain, im Irak und in Kuwait anzutreffen. Zum Zeitpunkt der Unabhängigkeit Kuwaits vom britischen Protektorat 1961 konnten diese Personen aus unterschiedlichen Gründen die Staatsbürgerschaft nicht erhalten, allerdings wurden sie erst ab Mitte der 1980iger Jahre als illegal in Kuwait aufhältig angesehen und seitdem in Bezug auf Bildung, Gesundheitsversorgung und Erwerbstätigkeit diskriminiert. Die Staatenlosigkeit wird vererbt und viele der „Bidoon jinsyia“, der Menschen „ohne Nationalität“ befinden sich bis heute in einem Status ungeklärter Staatsbürgerschaft mit allen sich daraus ergebenden Problemstellungen.

*„Wir legen einer Seele nicht mehr auf,
als sie zu tragen vermag“*

(aus dem Koran, 6.Sure, 153)



Rashids Familie

1991, Kuwait

Die schwarzen Rauchwolken stiegen höher und höher über die Dattelpalmen hinter dem Haus und würden die noch hoch stehende Sonne bald verdecken. Die Luft roch stechend und es brannte in den Augen.

„Yallaa, yallaa“ gellte es durch das Haus.

Alle waren in Aufruhr. Rashids Mutter und seine Schwestern huschten umher, rafften die Habseligkeiten der Familie zusammen und brachten sie nach draußen, wo sie vom Vater auf dem LKW des Onkels geschichtet und festgezurt wurden.

Die Großmutter weinte in der Küche, während sie frischgebackenes Fladenbrot mit süßem Käse bestrich und immer wieder lautstark mit Sara, dem indischen Hausmädchen schimpfte, das tatenlos in der Küche umherstand und dem Treiben der Familie, die in den letzten Jahren ihre Heimat gewesen war, hilflos zusah. Wenn alle weggingen, was passierte dann mit ihr?

Rashid und sein Bruder Selim saßen im Schatten des Wagens und hatten die Anweisung auf Hassan acht zu geben, der mit seinen fast zwei Jahren noch nicht laufen konnte und auf allen vieren durch den Sand krabbelte. Er war zu früh auf die Welt gekommen und die Ärzte sagten, es sei ein Wunder, dass er überlebt hatte. Er war viel zu klein für sein Alter, schwach und kränklich, aber wegen seines fröhlichen Gemütes ihr aller

Liebling und wurde verhätschelt und verwöhnt. „Aschi“ und „Se-im“, so nannte er seine großen Brüder, spürten die Anspannung und Angst des Vaters, der die Familie zur Eile antrieb. Sie mussten Kuwait so schnell wie möglich verlassen, solange die Grenze zum Irak noch offen war.

Rashids Eltern Karim und Arwa, sowie auch deren Eltern entstammten einem nomadischen Volksstamm der arabischen Halbinsel. Sein Großvater Mohammed, ein großer hagerer Mann mit einer gebogenen Nase, aus der dunkle Haare sprossen, hatte in den weiten Wüstengebieten zwischen Kuwait und dem Irak Schafe gezüchtet. Später hatten er und sein Sohn Karim auf den Ölfeldern gearbeitet, das wusste Rashid aus den Erzählungen seiner Großmutter. Er liebte die *jadda*, den ihr immer und überall anhaftenden Geruch nach der von ihr selbst aus Schafmilch hergestellten und mit diversen Duftölen verfeinerten Seife, ihre laute Fröhlichkeit und ihre mit Pudding und Pistazien gefüllten *ataief*.

Wenn Rashid oder seine Geschwister nicht schlafen konnten, was vor allem in letzter Zeit öfter vorkam, seit rundherum geschossen wurde, kuschelten sie sich dicht an den massigen Körper ihrer *jadda*, der Geborgenheit und Wärme war, und sie begann zu erzählen.

Mit ihren Erzählungen malte sie wunderbare Bilder von der Zeit ihrer Jugend, von dem freien Leben und den Abenteuern in der Wüste, von der Zeit als sie und *jad* Mohammed sich kennenlernten, von der schweren Arbeit der Männer auf den Ölfeldern.

Seit Rashid denken konnte, hatten allerdings weder sein Vater noch sein

Großvater eine regelmäßige Arbeit, und das Leben der Familie war mit jedem Jahr schwieriger geworden. Früher sei alles besser gewesen, sagte *jadda*, früher habe die Familie viele Schafe gehabt, die wohlgenährt waren und genügend Geld brachten. Auch die Arbeit auf den Ölfeldern sei gut bezahlt gewesen.

Dann plötzlich war alles anders geworden. Man hatte sich registrieren lassen und Nachweise erbringen müssen, dass man immer schon auf kuwaitischem Staatsgebiet ansässig war. Mohammed und seine Söhne, ebenso wie viele andere, die seit Generationen in der Grenzregion zwischen Kuwait und dem Irak herumgezogen waren, konnten diesen Nachweis nicht erbringen. Daher erhielten sie keine Ausweispapiere, die für die kuwaitische Staatsbürgerschaft notwendig waren und blieben „Bedun“, das arabische Wort für „ohne“. Ohne Staatsbürgerschaft, sie waren mit einem Mal illegal im eigenen Land.

Die meisten verloren ihre Jobs und die Kinder durften keine öffentlichen Schulen mehr besuchen.

„Wir haben hier keine Zukunft, wir sollten weg“ hörte er seinen Vater immer und immer wieder sagen „nach Saudi Arabien vielleicht, da könnte ich wieder auf den Ölfeldern arbeiten und die Kinder könnten in die Schule gehen.“

„Ach *Habibi*,“ war dann die Antwort der Mutter „Wie stellst du dir das vor? Wir haben keine Papiere, wie soll das gehen? Es wird schon wieder besser werden. Sie können uns nicht lange so behandeln. Allah wird uns helfen.“

Aber es wurde nicht besser und jetzt mussten sie auch schon für das

Wasser zahlen, das alle zwei Tage mit dem Tankwagen geliefert wurde. Rashid konnte nicht verstehen, warum die Familie seines Freundes Mohannad das Wasser gratis bekam, seine Mutter aber dem unfreundlichen Tankwagenfahrer immer 5 Dinar für zwei Kanister Wasser geben musste.

Mohannad sollte demnächst eingeschult werden, er hatte eine wunderschöne Schultasche mit Dinosaurierbildern darauf bekommen.

Als Rashid fragte, wann es denn bei Selim und ihm so weit sei und ob sie dann auch so eine schöne Schultasche haben könnten, hatte ihn der Vater mit traurigen Augen angesehen: „Bedunkinder dürfen nicht in die Schule gehen.“

Die *Jadda* hatte ihm als Trost ein Baklava zugesteckt, und für Rashid war die Sache nicht mehr so schlimm, nachdem ihm Mohannads großer Bruder Bashir erzählte, wie viele Stunden man in der Schule ganz still sitzen musste und dass die Lehrer die Schüler schlugen, wenn sie nicht fleißig genug gelernt hatten.

Wenn das die Zukunft war, die sein Vater für ihn erträumt hatte, war es ihm egal, dass er sie nicht haben konnte.

Dann waren Soldaten gekommen und es hieß Kuwait gehöre nun zum Irak.

Rashids Vater und Großvater saßen den ganzen Tag mit ernstem Gesicht vor dem Radio oder diskutierten mit anderen Männern der Familie bei einer *Diwanija*. Diese privaten Gesprächsrunden waren aber verboten und mussten daher im Geheimen stattfinden. Seine Mutter und die

Schwestern waren vor allem damit beschäftigt aus dem Wenigen was zur Verfügung stand, seit die Männer nicht mehr arbeiteten, Mahlzeiten für die Familie zuzubereiten. Der Wasserwagen kam jetzt nicht mehr regelmäßig und wenn, dann war oft nicht genug für alle da, sodaß Selim und Rashid zum Fluss geschickt wurden, um Wasser zu holen. Zum Waschen war es gut genug und manchmal musste es nach dem Kochen auch als Trinkwasser erhalten.

Hassan war wieder krank geworden. „Es ist das Wasser,“ hatte die Mutter gejammert. „Das Wasser ist schlecht. Er bräuchte auch eine andere Kost, viel mehr Vitamine und Fleisch.“

Rashids Vater hatte nur hilflos die Schultern gehoben.

Vor drei Tagen hatten sie Onkel Farhad verhaftet.

Die Soldaten waren plötzlich in der Nacht gekommen und hatten ihn mitgenommen. Es hieß, er sei ein irakischer Kollaborateur. Rashid wusste nicht, was ein Kollaborateur war, aber es musste etwas ganz Schlimmes sein, wenn sogar *jad* Mohammed weinte.

Dann war Onkel Farhad auf einmal wieder da. Er hatte blutig aufgeplatzte Lippen, ein blaues Auge und hinkte stark mit dem rechten Fuß. *Jadda* behauptete, er habe einen Autounfall gehabt, aber das Auto war noch hier und Rashid hörte wie Onkel Farhad seinen Vater drängte Kuwait zu verlassen: „Ich dachte, sie schlagen mich tot. Wir müssen weg. Jetzt. Sie werden auch dich holen. Wir werden alle verdächtigt für die Iraker zu arbeiten, jetzt geht es erst richtig los. Sie werden uns alle umbringen. Gehen wir nach Basra zu Saiid. Das ist nicht so weit und

dort sind wir sicher. Glaub mir: die Amerikaner werden nicht zulassen, dass Saddam Kuwait bekommt. Jetzt können wir noch weg, wenn die Amerikaner erst einmal da sind, kommen wir nicht mehr durch.“

Am nächsten Tag kamen sie und holten Mohammed, den Cousin von Onkel Farhads Frau Reem. Er kam nicht wieder.

Der Irak hatte damit geworben den staatenlosen und diskriminierten Einwohnern Kuwaits, den „Bedun“ Papiere auszustellen, vor allem wenn sie auf Seiten des Iraks in den Krieg eintraten, und viele waren in der Hoffnung auf Sicherheit und Arbeit bereits gegangen.

„Alles ist besser als hier zu bleiben“ waren Rashids Vater Karim und Onkel Farhad überzeugt.

„Wir dürfen nicht arbeiten, wir dürfen nicht Auto fahren, die Kinder dürfen nicht in die Schule. Für Sachen, die die anderen gratis bekommen, müssen wir zahlen. Und wir haben noch Glück, wenn wir nicht in einem Gefängnis verrotten. Wir müssen gehen!“

Sie versuchten auch *jad* Mohammed und *jadda* Marjam zum Mitkommen zu bewegen, doch die alten Leute wollten ihr Haus nicht mehr verlassen.

Und nun ging alles so schnell. Hab und Gut war auf dem LKW verstaubt, Frauen und Kinder kauerten auf den Rücksitzen und zwischen Möbelstücken und Kisten während der Vater auf dem Beifahrersitz Onkel Farhad, der den Wagen lenkte, aufgeregt Anweisungen zum schnelleren Vorwärtkommen erteilte. Als die Flugzeuge kamen und die Ölfelder brannten, verließen Rashid und seine Familie Kuwait.

Mit fünf Jahren war er zum ersten Mal in seinem Leben auf der Flucht. An die Geschehnisse auf der Straße nach Basra, die man später den `highway of death` nennen sollte, konnte er sich nicht mehr erinnern, nur an die lauten Gebete der Mutter und seiner Tante Reem und daran, dass er sein neues Fahrrad, das er zum Geburtstag geschenkt bekommen hatte, auf dem Lkw zurücklassen musste, als dieser in einem langen Stau von Militär- und Zivilfahrzeugen stecken geblieben war und sie zu Fuß den Bomben entkamen.

1993 - 2002, Irak

„Zapple nicht so herum, steh ruhig!“, wies Arwa ihren Sohn an, während sie ihm half die neue Schultasche auf den Rücken zu schnallen.

Rashid war so stolz. Endlich durfte er in die Schule gehen. Selim stand schon an der Türe und wartete auf seinen kleinen Bruder, um ihn mitzunehmen. Er war, obwohl nur zwei Jahre älter, viel größer als Rashid, und kam schon in die vierte Klasse der öffentlichen Grundschule.

„Komm schon, wir müssen los,“ drängte er.

Arwa küsste ihre beiden Söhne. Sie hielt wie immer das Heilige Buch, den Koran, über ihre Köpfe, während sie sie aus der Haustüre schubste, um sich dann der zweijährigen Minou und dem Baby zuzuwenden.

Rashid hüpfte aufgeregt neben Selim die Straße hinunter. Die Schultasche am Rücken fühlte sich gut an und sie war hübsch. Nicht ganz so schön, wie die von Mohannad, damals in Kuwait, aber sie war auch bunt und hatte eine große glänzende Schnalle. Arwa hatte sie ihm aus einer Einkaufstasche genäht, weil das Geld für eine richtige Schultasche fehlte.

Sie waren mit so großen Erwartungen in den Irak gekommen und Karim arbeitete hart daran, für sich und seine Familie eine neue Existenz aufzubauen, aber es war schwer.

Als sie in Basra bei Cousin Saïd angekommen waren, war er tot, sein Haus von einer Bombe getroffen und seine Familie zu Verwandten

geflohen. Also zogen auch Karim und Farhad weiter und obwohl Arwas Bruder Mohammed anbot, sie aufzunehmen, ließen sie sich in Nasirijah, einer größeren Stadt nördlich von Basra, nieder. Karim fand ein billiges Grundstück am Stadtrand und begann mit dem Bau eines Hauses für die Familie.

Aber es fehlte an allem. Aus dem Hoffnungsland war ein neues Elend geworden.

Der Irak wurde für Saddam Husseins Invasion in Kuwait mit Bombardierungen bestraft, denen viele unschuldige Zivilisten zum Opfer fielen und mit einem Wirtschaftsembargo der Vereinten Nationen, das die Bevölkerung hungern ließ.

Wenigstens durfte Karim mit den neuen Papieren, die ihm ausgestellt worden waren, Auto fahren und so war er die meiste Zeit als Taxifahrer unterwegs.

Arwa und die Kinder waren auch zu der Registrierungsstelle gegangen. Der Beamte hatte sie alle gemustert und die Kinder in Arwas Ausweis eingetragen. Mit den beiden älteren Mädchen, vor allem mit Layla, die mit ihren dreizehn Jahren langsam zu einer wahren Schönheit heranwuchs, hatte er sich länger beschäftigt und sie genau befragt.

Sie erhielt einen eigenen Personalausweis, der Beamte hatte sie zwei Jahre älter gemacht und ihr ein neues Geburtsdatum verpasst.

Selim, Rashid und Hassan interessierten ihn weniger und er ignorierte Arwas Angaben ebenso wie die vorgelegten Geburtsurkunden aus Kuwait.

Bei allen dreien wurde als Geburtstag der 1.1. eingetragen und das Alter

einfach geschätzt. So bekam auch Rashid, der für sein Alter klein und zierlich war, ein neues Geburtsdatum im Personalausweis seiner Mutter. Er war nun fast zwei Jahre jünger als auf seiner Geburtsurkunde.

Arwa und Karim protestierten nicht.

Für Arwa war es ohnehin egal, sie konnte nicht lesen und schreiben und Karim bemerkte es erst, als er die neuen Dokumente zu Hause stolz seinem Bruder Farhad zeigte. Der war auch derjenige, der ihn darauf hinwies, dass man einen eigenen Personalausweis erst mit fünfzehn Jahren erhielt.

Eine neuerliche Vorsprache in der Registrierungsstelle mit der Bitte um Korrektur war unmöglich.

Und jetzt durfte Rashid also erst mit 8 Jahren in die Schule gehen.

Karim war schon wieder mit dem Taxi unterwegs. Er hatte Layla, die laut ihrem Personalausweis nun schon fast 18 war, zu ihrer Arbeitsstelle, einer kleinen Schneiderei ein paar Straßen weiter mitgenommen. Auch Sahida war schon gegangen. Sie hatte ihren ersten Tag in der Sekundarstufe der neuen Mädchenschule.

Die kleine Minou hatte Fieber und seit Hassans Tod rührte Arwa sich keine Minute mehr weg, wenn eines ihrer Kinder krank war. Zu groß war die Angst, dass es auch sterben müsste.

Selim begleitete Rashid bis zu seiner Klassentür und gab ihm dann einen unsanften, brüderlichen Stoß:

„Na los Kleiner, geh schon rein, da drin beißt dich keiner. Ich komme in der Pause mal vorbei.“

Damit ließ er den Bruder stehen und wandte sich seinen Freunden zu. Obwohl er sich so auf die Schule gefreut hatte, war Rashid jetzt doch sehr beklommen zumute.

Erst als ein anderer Junge, von seiner Mutter mit einem Baby auf dem Arm begleitet, das Klassenzimmer betrat, huschte er mit hinein.

Drinne herrschte ein lautes Durcheinander von aufgeregten Müttern und Kindern. Rashid brauchte ein bisschen um eine hübsche junge Frau mit einem dunkelblauen Kleid und einem weißen *Hidschab* als Lehrerin zu identifizieren. Die *mu'allima* begrüßte ihn freundlich und setzte ihn in eine der hinteren Reihen „weil du schon so groß bist.“ Als Selim in der Pause vorbeischaute, saß Rashid immer noch an seinem Platz und übte mit großer Ernsthaftigkeit gerade Linien und Kreise zu schreiben. Die Grundschule war für Rashid eine schöne Zeit. Er behielt den Ernst und den Fleiß des ersten Tages während all der Jahre bei, vor allem um der Lehrerin zu gefallen, die den großen schüchternen Jungen von Anfang an ins Herz geschlossen hatte. Sie unterrichtete Mathematik und er war einer ihrer besten Schüler.

In der alten Heimat waren die *Bedun* ausgegrenzt und diskriminiert, hier wurden sie als „Kuwaiti“ beschimpft und häufig Opfer von Schlägereien und Gewalt, aber die Jungen in seiner Klasse ließen Rashid weitgehend in Ruhe. Einerseits, weil er größer war als die meisten und andererseits, weil er den schlechteren Schülern half und sie seine Hausübungen abschreiben ließ.

Auf dem Schulweg waren Prügeleien allerdings an der Tagesordnung. Selim und Rashid und andere, vorwiegend Bedunkinder, die im gleichen